Gartenbauwissenschaft, **65** (6). S. 229–236, 2000, ISSN 0016–478X. © Verlag Eugen Ulmer GmbH & Co., Stuttgart

Die Fallstudie als Forschungsansatz: Konjunktur für eine vernachlässigte Strategie der Erkenntnisgewinnung

Case Study Research: Prospects of a Neglected Approach to Knowledge Generation

Vera Bitsch
(Institut für Gartenbauökonomie der Universität Hannover)

Zusammenfassung

In der Ökonomie wird häufig ein intellektuelles Monopol auf dem Marktplatz der Ideen beklagt. Obwohl die Methodenvielfalt in der Agrarökonomie größer geblieben ist, wurde die Diskussion um eine verbesserte Balance quantitativer und qualitativer Forschungsansätze im Gegensatz zu anderen Nachbardisziplinen hier gerade erst begonnen. Qualitative Forschungsstrategien, die für agrarökonomische Forschung fruchtbare Erkenntnisse versprechen, sind Fallstudien, partizipative Aktionsforschung, Ethnographie sowie Grounded Theory, Ethnomethodologie und naturalistische Forschung. Beispielhaft werden anhand der qualitativen Fallstudie Möglichkeiten, Klärungsbedarf und Grenzen qualitativer Forschung aufgezeigt.

Fallstudien gibt es in unterschiedlichen Ausprägungen. Eine standardisierte Vorgehensweise ist noch nicht entwickelt. Gütekriterien für Fallstudienforschung sind in der Diskussion. Ein Ausgangspunkt ist die Anpassung der traditionellen Kriterien, interne und externe Validität, Reliabilität und Objektivität. Glaubwürdigkeit, Übertragbarkeit, Verläßlichkeit und Nachvollziehbarkeit werden in diesem Zusammenhang erläutert. Fallstudien, die diesen Kriterien gerecht werden, sind eine wertvolle Ergänzung statistischer und ökonometrischer Ansätze für wirklichkeitsnahe Forschung, Theorieentwicklung und -prüfung.

Summary

Intellectual monopoly on the marketplace of ideas is often lamented. Fixation on particular methods impedes market access of new ideas in economics. Broadening of the methodological basis of the discipline will increase the probability of accomplishing research objectives. During the past decades, qualitative research strategies have been increasingly neglected. Where related disciplines aspire to an appropriate balance of quantitative and qualitative approaches, this discussion is just beginning in agricultural economics.

Qualitative approaches which seem fertile for agricultural economic research are case studies and participatory action research which have an independent tradition in the field, ethnography which is applied in rural sociology and organizational research, and grounded theory, ethnomethodology, and naturalistic research. Qualitative case study research serves as an example for the possibilities, unanswered questions, and limitations of qualitative research.

Case studies exist in different forms. With research, they are in use as methods of analysis and reporting, or choice of the object of study. Although no standard procedure for case study research is available researchers agree on the importance of triangulation. Quality criteria for qualitative research are yet to be developed. A starting point are the traditional criteria, internal and external validity, reliability, and objectivity. Credibility, transferability, dependability, and confirmability are explained and discussed as substitutes. Case studies oriented to these criteria are a valuable complement to statistical and econometric analysis with the objective of problem-solving research, development of new theory or testing and qualifying of existing theory.

Methodenvielfalt

Obwohl über die verschiedensten Disziplinen hinweg ein Konsens besteht, daß es *die* wissenschaftliche Methode nicht gibt (COMMITTEE ON SCIENCE, ENGINEERING, AND PUBLIC POLICY, 1995), sind die Praktizierenden innerhalb ihrer Disziplinen für verschiedene Forschungsperspektiven und -methoden oft nicht sehr aufgeschlossen. Dies zeigt nicht nur der Blick in die renommierten Zeitschriften, die häufig das Gegenteil von Vielfalt bieten, sondern der wiederholte Kanon führender Forscherinnen und Forscher aus den verschiedensten Gebieten, in dem sie zu mehr Methodenvielfalt und größerer Offenheit ihrer Disziplinen aufrufen.

Beispielsweise schreiben MCCALL und BOBKO (1991) für die Organisationslehre, daß es notwendig sei, um die Wahrscheinlichkeit für bedeutende Entdeckungen zu erhöhen, die Fixierung auf bestimmte Methoden aufzugeben und die Sichtweise hinsichtlich der Forschungsmethodologie zu verbreitern. „In unserem Drang, das Wissenschaftsmodell der Physik anzuwenden, haben wir einige unserer Stärken in anderen Methoden verloren, vor allem der eher qualitativen Ansätze. Idealerweise würde das Gebiet eine bessere Balance zwischen den quantitativen und den qualitativen Ansätzen finden und mehr Toleranz für und Anerkennung von allen Ansätzen zeigen“ (412).

Die Maiausgabe des ‘American Economic Review’ brachte 1992 diese Diskussion in der Ökonomie einer breiten Wissenschaftsöffentlichkeit zu Bewußtsein. Unter der Organisation von GEOFFREY HODGSON (UK), USKALI MÄKI (Finnland) und DONALD MCCLOSKEY (USA) riefen 44 weltweit bekannte Ökonomen, darunter vier Nobelpreisträger, zu mehr Pluralität in der Öko-

nomie auf. Sie kritisierten das Herrschen eines intellektuellen Monopols auf dem ‚Marktplatz der Ideen' hinsichtlich der Forschungsmethode und in Bezug auf Kernannahmen.

Der Marktplatz der Ideen ist ein einflußreiches Konzept, das besagt, daß die derzeit verbreiteten Ideen sich auf dem Markt durchgesetzt haben und deswegen auch die besten seien. Die Voraussetzung für die Gültigkeit dieses Konzeptes, den freien Wettbewerb der Ideen, sehen die unterzeichnenden Ökonomen als gefährdet oder nicht gegeben an. Besonders innovative und stärker abweichende Ideen haben keinen Marktzugang, weil sie von Mainstream-Ökonomen nicht akzeptiert werden.

Weiterhin weisen die Unterzeichner darauf hin, daß ein kritischer Dialog und tolerante Kommunikation zwischen den verschiedenen Ansätzen den Standard der ökonomischen Wissenschaft heben würden, weil mehr Argumente in Betracht gezogen werden könnten. Sie wollen deswegen alternativen Forschungsansätzen mehr Raum in der wissenschaftlichen Diskussion, in Veröffentlichungen sowie in Ausbildung und Anstellung von Ökonomen eingeräumt sehen.

In den stärker anwendungsorientierten ökonomischen Wissenschaften wie der Agrarökonomie ist eine größere Methodenvielfalt bis zum heutigen Zeitpunkt erhalten geblieben, nicht zuletzt aufgrund ihrer starken empirischen Verankerung und weil die Trennung zwischen Mikro- und Makroökonomie nicht konsequent vollzogen wurde. Weiterhin hat die für verschiedene Fragestellungen notwendige, enge interdisziplinäre Zusammenarbeit zum Fortbestehen einer gewissen Methodenvielfalt beigetragen. Für den nächsten Schritt bedarf es des Ausbaus und der Weiterentwicklung der verschiedenen Forschungsstrategien für die Disziplin. Es ist notwendig, die Diskussion in anderen Disziplinen aufzugreifen, anzupassen und fortzuführen.

Qualitative Forschungsansätze

Eine ganze Gruppe von Forschungsansätzen führt in unserer Disziplin ein eher randständiges Dasein: die qualitativen Forschungsstrategien. Es kann davon ausgegangen werden, daß qualitative Ansätze im Konzert der Strategien agrarökonomischer Forschung gegenwärtig nicht den Platz einnehmen, der ihnen im Interesse einer offenen Diskussion und einer Nutzbarmachung aller brauchbaren Instrumente zusteht (dazu und für Beispiele qualitativer Forschung in der Gartenbauökonomie siehe BITSCH, 2000).

Während in anderen Sozialwissenschaften seit den 60er Jahren das Interesse an qualitativen Forschungsansätzen bedeutend gewachsen ist, hat sich diese Entwicklung in der allgemeinen Ökonomie und bei ihren angewandten Geschwistern bisher in deutlich geringerem Ausmaß gezeigt. Der Rat für ökonomische und soziale Forschung bei der britischen Regierung erklärte im Plan für 1992-1997, daß er beabsichtige, die Arbeit an Forschungsmethoden zu diversifizieren. Erklärtes Ziel war es, qualitativen und quantitativen Methoden gleiche Aufmerksamkeit zu widmen und eine entsprechende Förderung der methodologischen Entwicklung in allen Sozialwissenschaften anzustreben (RICHARDSON, 1996). Obwohl die qualitative Forschung in Großbritannien einen wesentlich höheren Anteil hat als in der Bundesrepublik, kann dieses Ziel auch dort noch nicht als verwirklicht gelten.

Was ist qualitative Forschung?

Obwohl es beinahe noch schwieriger ist, über qualitative Forschung eine allgemeine Aussage zu treffen als über wissenschaftliche Methoden auf allgemeiner Ebene ist doch eines den meisten Forscherinnen und Forschern gemeinsam: Sie vermeiden eine explizite Definition oder lehnen sie sogar ab. Eine der Ursachen hierfür ist die große Dynamik, die insbesondere im vergangenen Jahrzehnt hier entstanden ist. Beispielsweise geben MILES und HUBERMAN (1994) an, daß sich zwischen der ersten Auflage ihres Buches ‚Qualitative Data Analysis: An Expanded Sourcebook' 1984 und der zweiten Auflage 1994 die Datenbasis mehr als verdreifacht hat und zahlreiche neue Zeitschriften und Handbücher erschienen sind, unzählige Konferenzen über qualitative Fragen stattfanden, spezielle Interessengruppen gegründet wurden und neue Software verkauft wird.

Eine weitere Ursache für diese Zurückhaltung liegt in der kaum überschaubaren Vielfalt der qualitativen Forschungsansätze. Zu der bereits historisch gefundenen Anzahl unterschiedlicher Ansätze in den Mutterdisziplinen Ethnologie und Soziologie traten seit der sogenannten linguistischen Wende Ansätze aus Sprach- und Literaturwissenschaften, und hinzu kommen mit jeder Disziplin, die qualitative Forschung in stärkerem Maße aufgreift, weitere Anwendungsformen und Ausprägungen. Im Gegensatz zu quantitativer Forschung ist qualitative Forschung in vielerlei Hinsicht ein im Entstehen begriffenes Forschungsparadigma.

Weitere Ursachen für Vorbehalte gegenüber einer Definition qualitativer Forschung nennt POTTER (1996, 6): „Viele haben das Gefühl, daß die Aufgabe, ihr Gebiet zu definieren, so komplex und voller Gefahren sei, daß sie am Ende ihre Leser und Leserinnen in die Irre führen könnten. Aber das Problem besteht aus mehr als nur einem hohen Schwierigkeitsgrad. Für einige Wissenschaftler ist das Streben nach einer Definition eine nutzlose und sogar gefährliche Aufgabe, weil sie glauben, daß Definitionen nur dazu dienen, die organische Natur des subjektiven und kreativen Prozesses der Bedeutungsherstellung zu begrenzen. Definitionen sind statischer Natur, während der qualitative Ansatz organisch ist."

Dennoch wird hier der Versuch unternommen, eine allgemeine Beschreibung qualitativer Forschung anzubieten: MAANEN (1983) bezeichnet qualitative Forschung als Schirmbegriff, der ein Feld von interpretativen Techniken enthält, die dem Zweck dienen, die Bedeutung bestimmter mehr oder weniger natürlich auftretender Vorgänge in der sozialen Welt zu beschreiben, zu dekodieren, zu übersetzen und in anderer Form mit ihnen umzugehen.

BOGDAN und BIKLEN (1998, 4-7) heben die folgenden Eigenschaften als Kennzeichen qualitativer Forschung heraus: (1) Qualitative Forschung benutzt die natürliche Szenerie als direkte Datenquelle, und der Forscher oder die Forscherin ist das Schlüsselinstrument. (2) Qualitative Forschung ist beschreibend. (3) Qualitative Forscherinnen und Forscher sind mehr an Prozessen in-

teressiert als an den Ergebnissen oder Produkten. (4) Qualitative Forscher und Forscherinnen analysieren ihre Daten eher induktiv. Wie bei einem Trichter ist am Anfang vieles offen und später mehr gerichtet und spezifisch. (5) Bedeutung steht für den qualitativen Ansatz im Zentrum.

Hinweise auf qualitative Forschungsstrategien müssen sich an dieser Stelle auf die wichtigsten beschränken. Das sind Ethnographie und ihre Mutterwissenschaft Ethnologie (für eine zeitgemäße Einführung siehe HAMMERSLEY und ATKINSON, 1995), Ethnomethodologie (GARFINKEL, 1967), Grounded Theory (GLASER und STRAUSS, 1967), qualitative Fallstudien (für eine in der Agrarökonomie bekannte Referenz siehe YIN, 1994) und partizipative Aktionsforschung (für die landwirtschaftliche Forschung siehe WHYTE, 1991). Weitere qualitative Forschungsstrategien sind klinische und psychoanalytische Methoden (zur Anwendung auf Familienbetriebe siehe KETS de VRIES, 1996) sowie Hermeneutik, symbolischer Interaktionismus (BLUMER, 1969), Naturalismus (LINCOLN und GUBA, 1985) und andere konstruktivistische Ansätze.

Qualitative Forschungsstrategien für die Agrarökonomie

STORCK (1995, 109) faßt die Aufgaben ökonomischer Forschung folgendermaßen zusammen: „Die Praxis soll in die Lage versetzt werden, bessere Entscheidungen zu treffen, vernünftiger zu handeln. Praxis ist hier als die Beteiligung an der Gestaltung der realen Welt zu verstehen, umfaßt also über die betriebliche Praxis hinaus auch den sogenannten Informationssektor, der fördernd und unterstützend, aber auch einschränkend und reglementierend auf die Praxis der [B]etriebe einwirkt, wie Beratung, Fachbehörden, Berufsverbände, Gewerkschaften, soziale und Umweltbewegungen und viele weitere Institutionen."

„Wir sind auf dem Wege, unser ureigenstes Feld, die Berechnung effizienten Einsatzes knapper Ressourcen, zu ergänzen durch Strategien zur Beeinflussung der Unsicherheiten, die sich aus dem sozialen Charakter von Betrieb und Gesellschaft ergeben. Wir werden wohl noch einen Schritt weiter gehen sollen und uns der Besprechung als Methode des politischen Konfliktmanagements bedienen. Insofern findet das Grundmodell des Betriebes als offenes System in einer dynamischen und turbulenten Umwelt seine Entsprechung in einer [...] Betriebslehre, die sich offen halten muß für Erweiterungen ihres Selbstverständnisses" (STORCK, 1992, 15).

Durch eine weite Fassung ihres Aufgabenbereiches kann die Agrarökonomie zur Kompetenz in verschiedenen Bereichen beitragen und unterschiedliche Perspektiven auf Problemstellungen eröffnen. Die traditionsreiche technisch-ökonomische Perspektive, die aber für die Lösung unserer Aufgaben nicht ausreicht, wird ergänzt und erweitert durch die organisationstheoretische Perspektive und die Perspektive des offenen Systems. Ökonomische Rationalität muß ergänzt werden durch sozialtechnische und kommunikative Komponenten, um Kompetenz, Einsatzwilligkeit und Bereitschaft zur Umorientierung zu fördern (STORCK, 1995, 112). Für das Angehen dieser Aufgaben können die genannten qualitativen Forschungsstrategien auch von Agrarökonominnen und -ökonomen herangezogen werden.

Welche der aufgezählten Strategien versprechen fruchtbare Perspektiven für agrarökonomische Fragestellungen? Zunächst einmal diejenigen, die den bisherigen Ansätzen am ähnlichsten sind und somit auf vorhandenen Kompetenzen und Anwendungserfahrungen aufbauen können. Das sind qualitative Fallstudien und partizipative Aktionsforschung. Sie wurden bereits erfolgreich in verschiedenen Ausprägungen in agrarökonomischen Forschungsbereichen angewandt; letztere kann insbesondere in der Entwicklungsländerforschung seit den 70er Jahren auf eine eigenständige Tradition zurückblicken (WHYTE, 1991).

Ein weiterer Erfolg und neue Erkenntnisse versprechender Ansatz ist die ethnographische Forschung. In Nachbardisziplinen wie der ruralen Soziologie und der Regionalforschung werden Ethnographien erstellt und in der Organisationsforschung nehmen sie breiten Raum ein. Die Ethnographie stammt ursprünglich aus der Ethnologie. Forscherin oder Forscher teilen über einen längeren Zeitraum das tägliche Leben der Beforschten. Dabei erheben sie ihre Daten vorwiegend in informeller Weise. Im Zentrum ethnographischer Forschung steht der Begriff der Kultur. Deshalb fand sie auch zunächst über die Erforschung der Unternehmenskultur Eingang in die Organisationswissenschaft.

Als weit verbreitete Strategien sind Grounded Theory, Ethnomethodologie und die verschiedenen Spielarten naturalistischer bzw. phänomenologischer Forschung ebenfalls in Erwägung zu ziehen, wenngleich es dafür bisher kaum Beispiele in unserer Disziplin gibt.

Insbesondere für Evaluierungsforschung scheint der naturalistische Ansatz brauchbare Herangehensweisen zu bieten. Naturalistische Forschung bleibt möglichst nah am gegebenen Kontext und den Handlungen, Äußerungen, Wahrnehmungen und Interpretationen der Akteure. Forscherin oder Forscher bemühen sich möglichst unvoreingenommen an ihr Projekt heranzugehen, vorgeformte Konzepte zu vermeiden und den „natürlichen" Kontext möglichst wenig zu stören.

Ethnomethodologie ist eine Forschungsstrategie, deren Hauptinteresse der Art und Weise gilt wie Menschen Sinn konstruieren. Der Prozeß interessiert dabei mehr als das Ergebnis. Forschungsarbeiten konzentrieren sich im wesentlichen auf sprachlichen Äußerungen. Sie wird daher vor allem für Mikroanalysen eingesetzt.

Grounded Theory ist ein allgemein einsetzbarer Ansatz, um Theorien zu entwickeln, die in systematisch gesammelten und analysierten Daten verankert sind. Die Betonung der Theoriebildung und die Beschreibung expliziter Prozeduren, um diese zu erreichen, unterscheidet Grounded Theory von den meisten anderen qualitativen Forschungsansätzen. Ein Beispiel für die Anwendung des Grounded Theory-Ansatzes auf eine agrarökonomische Fragestellung liefert SCHROEDER et al. (1986).

Abgeleitet von dem Ziel der Agrarökonomie, die Praxis in die Lage zu versetzen, bessere Entscheidungen zu treffen, vernünftiger zu handeln (STORCK, 1995, 109), ist es das Ziel dieses Artikels, die Forscher und Forscherinnen in die Lage zu versetzen, diesem Ziel näher zu kommen. Durch die Eröffnung einer größeren Breite von Handlungsmöglichkeiten, in diesem Fall methodischer Alternativen, wird nicht nur der Entscheidungsraum, sondern auch die Wahrscheinlichkeit vergrößert, eine Alternative auszuwählen, welche die Forschungs-

ziele besser approximiert. Anhand des Beispiels der qualitativen Fallstudie wird diese Zielsetzung weiter verfolgt.

Forschung mit dem Fallstudienansatz

„Fallstudienforschung sollte ein Werkzeug in der Werkzeugkiste des Agrarökonoms sein". Mit diesen Worten beginnt ein kürzlich erschienener Bericht über die Fallstudie als Forschungsmethode in der Zeitschrift ‚Agribusiness: An International Journal' (WESTGREN und ZERING, 1998, 415). Somit wurde die Diskussion um die Nutzung von Fallstudien in der Forschung, die in verschiedenen Sozialwissenschaften bereits seit Jahrzehnten geführt wird, auch in der Agrarökonomie auf internationaler Ebene aufgegriffen (siehe auch STERNS et al., 1998). Zunehmende Veröffentlichungen empirischer Fallstudien, insbesondere von amerikanischen Agrarökonomen, lassen diesen Schritt als überfällig erscheinen. Die Durchführung eines Workshops über Fallstudien beim jährlichen Treffen der amerikanischen Argarökonomen und –ökonominnen 1998 in Salt Lake City (USA), die Einrichtung einer Sektion für Fallstudien im ‚Review of Agricultural Economic' und der Aufruf des neugegründeten ‚International Food and Agribusiness Management Review' zur Einsendung von Fallstudien zeigen die Konjunktur dieses Forschungsansatzes an.

Die Fallstudie ist eine der ältesten Forschungsmethoden. Genutzt wird sie vor allem in den klassischen Wissenschaften Medizin und Jura, aber auch in zahlreichen anderen. In der Ökonomie, insbesondere in der Führungs- und Organisationsforschung, ist sie ebenfalls weit verbreitet, jedoch weniger prestigeträchtig als statistische Analyse oder Umfrageforschung. Nach der Anzahl der Untersuchungen, die den Begriff Fallstudie im Titel oder Untertitel tragen, scheint sie als selbstverständlicher Teil des ökonomischen Methodenarsenals. Jedoch ergibt die Durchsicht einschlägiger Publikationen, daß diese wenig gemeinsam haben und einer expliziten Methodendiskussion in der Regel auch ausweichen. Hier besteht ein erheblicher Klärungsbedarf, der weit über das Feld der Agrarökonomie hinaus reicht.

Da ein Teilziel des vorliegenden Beitrages ist, der Fallstudie als Forschungsansatz in die deutsche Agrarökonomie mehr Anerkennung zu verschaffen, wird der Stand der Diskussion in verschiedenen Disziplinen aufgezeigt, Gütekriterien für Fallstudien vorgestellt und auf einige empirische Beispiele verwiesen. Durch diesen Beitrag soll die Diskussion belebt, die Möglichkeiten der Erkenntnisgewinnung erweitert und der Grundstein für die Anpassung des Fallstudienansatzes an Forschungsbedürfnisse der Agrarökonomie gelegt werden.

Qualitative Fallstudien

Nicht nur in der ökonomischen und landwirtschaftlichen Literatur ist umstritten, was unter einer Fallstudie zu verstehen ist. Häufig erhalten Untersuchungen diesen Titel oder Untertitel, um kenntlich zu machen, daß sie nur einen begrenzten Bereich der Wirklichkeit betreffen, daß nur eine einzige oder einige wenige Ausprägungen des Phänomens (also Fälle) untersucht wurden oder daß kein Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit der gewonnen Ergebnisse erhoben wird. In diesen Fällen scheint die Fallstudie weniger als Forschungsmethode, denn als Berichtsform gemeint zu sein.

Fallstudien können mit Hilfe von qualitativen oder quantitativen Techniken und Daten durchgeführt werden oder wechselnde Anteile von beiden enthalten. Ganz allgemein können und werden auch bei einem generell qualitativen Forschungsansatz immer auch quantitative, numerische Daten zur Anwendung kommen. Da es hier jedoch um die Darstellung der Fallstudie als qualitativen Forschungsansatz geht, werden vorwiegend quantitativ orientierte Studien in der weiteren Betrachtung nicht berücksichtigt.

Dennoch bleibt die Frage, was eine Fallstudie nun genau ist, umstritten. Von einigen Autoren (z. B. POTTER, 1996) wird die Fallstudie nicht als eigenständiger Forschungsansatz, sondern als Analyse- und Darstellungsmethode angesehen. Auch LINCOLN und GUBA (1985) sehen sie als Darstellungsform für naturalistische Forschung. In Lehrbüchern für Management- und Unternehmensforschung (z. B. GHAURI et al., 1995; JANKOWICZ, 1995) wird die Fallstudie dagegen als Forschungsmethode behandelt. Autorinnen und Autoren, die sich intensiv mit der Fallstudie auf theoretischer und praktischer Ebene auseinandersetzen, sehen sie in der Regel als Forschungsansatz oder -strategie an (z. B. YIN, 1994; HARTLEY, 1994, für die Organisationsforschung). Eine Ausnahme bildet STAKE (1994), der ausführt, die Fallstudie sei keine methodische Wahl, sondern eine Wahl des Studienobjektes. Eine Methode sei dadurch nicht vorgegeben. Eine Vielfalt von Methoden oder Techniken können angewandt werden. Bei einer qualitativen Fallstudie wären denkbare Methoden unter anderem teilnehmende Beobachtung, Intensivinterview und archivalische Methoden.

STAKE (1995) definiert die Fallstudie folgendermaßen: „Der Fall ist ein integriertes System. Die Teile müssen nicht gut funktionieren, die Zwecke können irrational sein, aber er ist ein System. Also sind Menschen und Programme angehende Fälle. Ereignisse und Prozesse passen weniger gut in die Definition [...]" (2). „Der Fall [...] ist eine spezifische Einheit, die erforscht werden kann, ein Student, ein Klassenzimmer, ein Komitee, ein Programm vielleicht, aber nicht ein Problem, eine Beziehung oder ein Thema. Der zu erforschende Fall verfügt wahrscheinlich über Probleme und Beziehungen, und der Bericht über den Fall hat wahrscheinlich ein Thema, aber der Fall ist eine Einheit. In mancher Hinsicht hat der Fall ein Eigenleben. Es ist etwas, das wir nicht ausreichend verstehen, aber verstehen wollen – deswegen machen wir eine Fallstudie" (133).

Vorgehensweise

Die Vorgehensweise bei einer Fallstudie besteht aus den folgenden sechs Schritten (STAKE, 1994): (1) Eingrenzen des Falls, (2) Entwicklung eines Konzeptes des Untersuchungsobjekts, Auswahl der Phänomene, Themen und Problemfelder, d. h. der Forschungsfragen, die im Mittelpunkt stehen sollen, (3) Datenmuster suchen, um die Problemfelder auszuarbeiten, (4) Triangulation der Schlüsselbeobachtungen und der Grundlagen der Interpretation, (5) Auswahl alternativer Interpretationen, die verfolgt werden, (6) Entwicklung von Aussagen oder Verallgemeinerungen über den Fall.

Hervorzuheben ist hier, wie bei zahlreichen anderen qualitativen Ansätzen, die Betonung der Triangulation und der bewußten Anstrengung, die eigenen Interpretationen zu widerlegen und Gegenbeispiele zu finden. Mit Triangulation ist im vorliegenden Zusammenhang gemeint, daß die Ergebnisse der Fallstudie in mehrfacher Hinsicht geprüft werden: (1) Datentriangulation (Verwendung verschiedener Datenquellen), (2) Untersuchertriangulation (Beteiligung mehrerer Forscher oder Forscherinnen), (3) Theorietriangulation (Anwendung verschiedener theoretischer Perspektiven für die Interpretation eines Datensatzes), (4) Methodentriangulation (Anwendung verschiedener Methoden auf ein Problemfeld oder Programm) (PATTON, 1990, 186-189, 464-470; DENZIN, 1978, 291-307; YIN, 1994, 90-94). Bei keiner dieser Formen der Triangulation kann aber vollständige Konvergenz erwartet werden. Beispielsweise haben zwei Forscher, die den gleichen Fall bearbeiten, unterschiedliche Ausbildung, Forschungsschwerpunkte und -vorlieben. Sie werden folglich unterschiedliche Daten sammeln, andere Ergebnisse erhalten und zu verschiedenen Schlußfolgerungen kommen. Damit sind ihre Studien nicht fragwürdig; das wären sie dann, wenn die Ergebnisse widersprüchlich und unvereinbar sind (BOGDAN und BIKLEN, 1998, 36). Weiterhin können durch widersprüchliche Ergebnisse einzelner Forschungsteile weitere Einsichten gewonnen werden, wenn eine Erklärung für die Widersprüche gefunden wird.

Gütekriterien für Forschung und Evaluierung mit Fallstudien

Ein bedeutender Anteil der Diskussion um die Fallstudie als Forschungsansatz dreht sich um den Wunsch nach stärkerer Standardisierung der Forschung und nach der Festlegung von Gütekriterien. Dies steht im Rahmen der allgemeinen Diskussion um die vermehrte Anwendung qualitativer Forschungsmethoden. Dabei werden Fragen der Reliabilität, Validität und der Objektivität diskutiert. Hinsichtlich der Übertragung dieser Kriterien auf qualitative Forschung und auf Fallstudien ist der Stand der Diskussion in der agrarökonomischen Forschung noch unterentwickelt. Bei dem Versuch Gütekriterien, die für Umfrageforschung und ökonometrische Analysen entwickelt wurden, auf Fallstudien zu übertragen, treten häufig Probleme auf, weil diese Kriterien recht unangemessen wirken. Beispielsweise die externe Validität, also die Verallgemeinerbarkeit, die in der Umfrageforschung durch Nachweis der Repräsentativität beantwortet wird, kann bei einer Fallstudie mit einem oder einigen wenigen Fällen in dieser Form nicht bestimmt werden. Es sind Ersatzkriterien zu suchen.

GUBA und LINCOLN (1989, 228-251) haben einen Kriterienkatalog zur Beurteilung naturalistischer Forschung vorgeschlagen, der für die Beurteilung qualitativer Fallstudien geeignet erscheint. Neben der Qualitätssicherung durch den hermeneutischen Forschungsprozeß, worauf an dieser Stelle nicht weiter eingegangen wird, nennen GUBA und LINCOLN zwei Gruppen von Kriterien: die Parallelkriterien und die Authentizitätskriterien. Bei letzteren geht es um Fairneß und die Auswirkungen der Untersuchung auf die Untersuchungsteilnehmer. Sie spielen insbesondere bei der Projektevaluierung und bei Forschung unter dem naturalistischen Paradigma sowie bei Aktionsforschung eine Rolle.

Die Parallelkriterien, die auch als Kriterien der Vertrauenswürdigkeit bezeichnet werden, heißen so, weil sie parallel zu den traditionellen Kriterien wissenschaftlicher Forschung sind. Sie stellen eine Anpassung der aus der quantitativen Forschung vertrauten Kriterien an die Erfordernisse und Gegebenheiten qualitativer Forschung dar. Sie gehen folglich im Prinzip davon aus, daß jede Art von wissenschaftlicher Forschung den gleichen Spielregeln folgen sollte. Diese Ansicht ist jedoch nicht unumstritten. LINCOLN und GUBA (1985) selbst argumentieren für unterschiedliche Kriterien, und selbiges gilt auch für zahlreiche andere Forschungsrichtungen (für einen knappen Überblick siehe DENZIN, 1997, 7 ff.).

Vertrauenswürdigkeit (Trustworthiness) setzt sich zusammen aus Glaubwürdigkeit (Credibility), Übertragbarkeit (Transferability), Verläßlichkeit (Dependability) und Nachvollziehbarkeit (Confirmability).

Glaubwürdigkeit

Glaubwürdigkeit ist parallel zu interner Validität. Bei interner Validität, geht es um die Korrespondenz oder Übereinstimmung zwischen den Forschungsergebnissen und der Realität. In der wissenschaftstheoretischen Diskussion wird hervorgehoben, daß die Korrespondenztheorie der Wahrheit – also die Übereinstimmung von Forschungsergebnissen mit der Realität – in dieser vereinfachten Form nicht haltbar ist. Aussagen können immer nur mit anderen Aussagen verglichen werden. Deshalb wird die Übereinstimmung mit der Realität bei qualitativer Forschung ersetzt durch die Übereinstimmung der Sichtweisen der Betroffenen mit der Darstellung dieser Sichtweisen durch den Forscher oder die Forscherin.

GUBA und LINCOLN nennen sechs spezifische Techniken, um die Wahrscheinlichkeit einer Übereinstimmung der Forschungsergebnisse mit der Sichtweise der Betroffenen zu erhöhen:

Verlängertes Engagement: Der Aufenthalt am Untersuchungsort muß lang genug sein, um Effekte von Fehlinformation zu überwinden, das nötige Vertrauen aufzubauen und das Umfeld zu verstehen.

Ausdauernde Beobachtung: Vertiefte Beobachtung, um die Eigenschaften der Situation herauszufinden, die für das Forschungsproblem wichtig sind, und um sich auf sie im Detail zu konzentrieren.

Gespräch mit Gleichgestellten: Diskussion über Ergebnisse und Schlußfolgerungen mit einer Person, die kein vertragliches Interesse an der Situation oder dem Untersuchungsproblem hat. Die Absicht dabei ist, sich über Ergebnisse klarer zu werden und verborgene Informationen zu verbalisieren.

Analyse von Negativfällen: Das Ziel ist, eine Hypothese oder Theorie solange zu verfeinern bis sie zu allen bekannten Fällen paßt. Dies ist ähnlich gemeint wie die Anwendung statistischer Tests. Das heißt, es ist nicht zu erwarten, daß wirklich jeder Fall und jede Verhaltensweise paßt. Wenn eine vernünftige Anzahl paßt und genügend alternative Hypothesen getestet und zurückgewiesen wurden, kann Zutrauen in die Ergebnisse gefaßt werden.

Fortschreitende Subjektivität: Hierbei geht es darum, den Bias oder die Vorurteile des Forschers zu überwachen. Niemand beginnt eine Untersuchung mit leerem Kopf. Aber die Ergebnisse sollen nicht nur die Sichtweisen des Forschers widerspiegeln, sondern eine gemeinsame Konstruktion von Teilnehmern und Forscher sein. Ein Weg, dies vorzubereiten, ist, daß vor Untersuchungsbeginn alle Erwartungen aufgeschrieben werden. Wenn dann nur gefunden wird, was zuvor schon erwartet war, leidet die Glaubwürdigkeit.

Mitgliederprüfung: Dies ist ein Prozeß, in dem Daten und Interpretationen mit Forschungsteilnehmern überprüft werden. Es handelt sich um die wichtigste Technik zur Sicherung der Glaubwürdigkeit. Die Ergebnisse und Interpretationen sollen mit denen übereinstimmen, welche die Teilnehmer geliefert haben. Der sicherste Test hierfür ist, diejenigen zu fragen, die Daten zur Verfügung gestellt haben. Es geht also darum, mit den Befragten Rücksprache zu halten.

Übertragbarkeit

Übertragbarkeit ist parallel zu externer Validität und Verallgemeinerbarkeit. Hier geht es um das Ausmaß, in dem Ergebnisse in anderen Zusammenhängen als dort, wo sie erhoben wurden, oder mit anderen Personen angewendet werden können. GUBA und LINCOLN schlagen vor, hierfür die Ähnlichkeit zwischen sendendem und empfangendem Kontext zu prüfen. Die Beweislast für Verallgemeinerbarkeit liegt nicht wie bei quantitativer Forschung beim Forscher selbst. Übertragbarkeit muß von denjenigen begründet werden, welche die Forschungsergebnisse und Konzepte anwenden wollen. Sie müssen zeigen, daß dies angemessen ist.

Techniken, um die Übertragbarkeit herzustellen bzw. prüfbar zu machen, sind die ‚tiefe Beschreibung' (GEERTZ, 1973) und die absichtsvolle Zusammenstellung der Befragten.

Tiefe Beschreibung ist eine Form von Beschreibung, die sowohl die Absichten der Akteure als auch, was ihren Handlungen Sinn gibt, mit einschließt. Das bedeutet, daß es sich um eine interpretative Beschreibung handelt. Wie tief und wie dicht, also detailreich, eine Beschreibung sein muß, hängt von der Art und dem Kontext der Untersuchung ab.

Die *absichtsvolle Zusammenstellung der Befragten* wird von den entstehenden Einsichten gesteuert und sucht sowohl die typischen als auch die abweichenden Daten. Es läuft darauf hinaus, anstelle von Konfidenzintervallen eine Datenbasis mitzuliefern, die so vollständig wie möglich ist. Damit soll die Beurteilung der Übertragbarkeit erleichtert werden.

STAKE (1994) schlägt vor, den oder die untersuchten Fälle danach auszuwählen, wo am meisten gelernt werden kann. Dann kann bereits ein Einzelfall bestehende Verallgemeinerungen in Frage stellen. Ähnlich argumentieren MCCALL und BOBKO (1991), wenn sie aufzeigen, daß seltene Fälle zu entscheidenden wissenschaftlichen Fortschritten beitragen können (siehe auch MINTZBERG, 1983). YIN (1994, 10) schreibt, die Verallgemeinerung erfolge nicht hinsichtlich einer Bevölkerung, sondern einer theoretischen Behauptung. Demnach ist die Fallstudie bei der Entdeckung von Theorien, bei ihrer Verfeinerung sowie bei der Bestimmung von Grenzen der Verallgemeinerbarkeit einsetzbar.

Verläßlichkeit

Parallel zur Reliabilität geht es GUBA und LINCOLN bei der Verläßlichkeit um die zeitliche Stabilität der Daten. Würden die Ergebnisse übereinstimmen, wenn mit denselben oder ähnlichen Befragten in gleichem oder ähnlichem Kontext die Untersuchung wiederholt würde? Weil bei qualitativen Untersuchungen häufig ein sich entwickelndes Untersuchungsdesign bevorzugt wird, gibt es hier große Unterschiede zu traditionellen Untersuchungen, wo Veränderungen der Methodik während der Untersuchung die Reliabilität in Frage stellen würden. Veränderungen von Hypothesen, Konstrukten etc. sind aber erwartete Vorgänge bei einem emergenten Forschungsdesign. Solche Veränderungen und Verschiebungen sind Zeichen einer reifenden und erfolgreichen Untersuchung. Sie müssen aber verfolgt werden und nachvollziehbar bleiben, damit jemand von außen diesen Prozeß untersuchen und beurteilen kann, welche Entscheidungen getroffen wurden und welche Faktoren zu den Entscheidungen und Interpretationen führten. Es geht vor allem um eine ausführliche Dokumentation methodischer Entscheidungen während der Untersuchung, um diese für die Nutzerinnen und Nutzer zugänglich zu machen.

Nachvollziehbarkeit

Parallel zur Objektivität geht es bei der Nachvollziehbarkeit darum, sicherzustellen, daß die Daten, die Interpretationen und die Ergebnisse einer Untersuchung in Kontexten und Personen außerhalb des Forschers oder der Forscherin verwurzelt sind und nicht in seinen oder ihren Vorurteilen oder Bias. Anders als bei der konventionellen Vorgehensweise, wo die Objektivität in der Methode verwurzelt ist („folge der Prozedur korrekt, und die Ergebnisse werden von Werten, Motiven oder politischen Überzeugungen frei sein"), wurzelt die Integrität der Ergebnisse bei qualitativer Forschung in den Daten selbst. Dies bedeutet, daß die Daten zu ihren Quellen zurück verfolgbar sein müssen. Wie die Interpretationen zu einem kohärenten Ganzen wurden, sollte explizit im Forschungsbericht deutlich werden. Die diskutierten Parallelkriterien haben das Ziel, qualitative Forschung der Beurteilung anhand traditioneller Kriterien zugänglich zu machen. Darüber hinaus dienen sie der Qualitätssicherung derartiger Forschung. Zahlreiche qualitative Forscher und Forscherinnen wollen ihre Untersuchungen anhand anderer Kriterien beurteilt sehen. Diese Diskussion hat gerade erst begonnen. Die angewandte Ökonomie muß hier ihren eigenen Weg finden. Die vorgestellten Kriterien sind aber nicht nur als Einstieg in die Diskussion geeignet, sondern können auch – solange keine eigenen Alternativen entwickelt wurden – als Beurteilungsgrundlage für Forschungsvorhaben und -ergebnisse dienen.

Zu welchen Forschungszielen kann Fallstudienforschung einen Beitrag leisten?

Die Anzahl veröffentlichter Fallstudien, auch im Agrarbereich, ist unübersehbar. Dabei werden die verschiedensten Qualitätskriterien zugrunde gelegt. Gerade in der Agrarökonomie soll die veröffentlichte Studie oft mehr als einem Zweck dienen und als Lehrfall geeignet

sein (z.B. im ‚Review of Agricultural Economic'). Da die Fallstudie als Unterrichtsmethode jedoch andere Ansprüche stellt denn als Forschungsmethode, ist zwischen diesen Zwecken kaum zu vermitteln (WESTGREN und ZERING, 1998).

STERNS et al. (1998) führen aus, daß Fallstudien besonders für angewandte, problemlösende Forschungsfragen geeignet sind, wobei sie sowohl zur Entwicklung neuer theoretischer Konzepte als auch zur Prüfung bestehender Theorie beitragen können. WESTGREN und ZERING (1998) betonen ebenso wie STERNS et al. (1998), daß Fallstudien vor allem für ‚Warum'- und ‚Wie'-Fragen überlegen sind, weil sie tiefere Durchdringung von Handlungen und Motivationen erlauben als beispielsweise Forschung mit Hilfe von standardisierten Fragebogen oder ökonometrische Analysen.

Komparative Vorteile hat der Fallstudienansatz auch für Fragen, die gegenwärtige Veränderungen betreffen, das heißt für prozeßbegleitende Untersuchungen. Beispiele sind laufende Entwicklungen der Agrarmärkte durch Globalisierung und Politikveränderungen, wo Struktur- und Verhaltensnormen in Bewegung gekommen sind (WESTGREN und ZERING, 1998), oder Führungsentscheidungen in landwirtschaftlichen Unternehmen, die sehr viel komplexer sind, als einfache Entscheidungsregeln wie ‚Maximiere den Gewinn' oder ‚Minimiere die Kosten' unterstellen (STERNS et al., 1998).

Wann immer Umfeldvariablen nicht kontrollierbar sind bzw. das zu erforschende Phänomen oder System sich von seinem Kontext nicht hinreichend isolieren läßt, können mit Hilfe von Fallstudien realitätsnähere Ergebnisse gewonnen werden als mit ökonometrischen Ansätzen (vgl. STERNS et al., 1998). Dies gilt ebenso, wenn das untersuchte Phänomen ein seltenes Ereignis ist (WESTGREN und ZERING, 1998) oder nur einige wenige Fälle zur Verfügung stehen wie beispielsweise im Fall vertikaler Allianzen (DUREN et al., 1994), Efficient Consumer Response im Lebensmittelmarkt (HOBAN, 1998) oder der Erfolgsforschung mit besonders erfolgreichen Betrieben (HOWARD und MACMILLAN, 1991).

Vielfältige agrarsoziologische Forschungsfragen werden ebenfalls mit Hilfe qualitativer Methoden angegangen und können im weitesten Sinne als Fallstudien interpretiert werden. Beispiele sind das Konzept des Netzwerkes von Handlungsträgern im Fall der Globalisierung kanadischer Rapssaaten (BUSCH und JUSKA, 1997), die Untersuchung des Ablaufes und der Begleitfaktoren eines ‚normalen landwirtschaftlichen Unfalls' am Beispiel der Schwarzbeinigkeit (*Leptosphaeria maculans*) von kanadischer Rapssaat (JUSKA et al., 1997) sowie die Entwicklung und Festlegung von Qualitätsnormen und –standards (BUSCH und TANAKA, 1996; THÉVENOT, 1998).

Perspektiven

Wenn wir als Ziel unserer Forschungen anstreben, die Praxis darin zu unterstützen, bessere Entscheidungen zu treffen, dann müssen wir auch bereit sein, neue Ansätze zu verfolgen und unvertraute methodische Wege zu gehen. Um ein Geflecht von Wechselwirkungen und Beeinflussungen in ihrem Kontext zu erfassen und nachzuvollziehen, genügt es nicht, die Realität in überschaubare Einzelaspekte zu zerlegen und sich auf deren Analyse zu konzentrieren. Der Gefahr, wichtige Problemelemente auszuklammern, weil sie für eine quantitative Analyse nur schwierig zugänglich sind, ist mit ganzheitlicheren Forschungsmethoden zu begegnen (zur problemorientierten Forschung siehe JOHNSON, 1986). Insofern sind Methoden wie die qualitative Fallstudie eine notwendige Ergänzung der in der Agrarökonomie weiter verbreiteten statistischen und ökonometrischen Forschungsansätze.

„Es gibt also keinen generellen Weg zurück in die Obhut ‚gesicherter' Forschungskonzepte – so brauchbar ihre Ergebnisse für viele Probleme auch nach wie vor sein mögen – sondern allein die mühevolle, risikoreiche und viel Phantasie verlangende Suche nach neuen, den jeweiligen Problemlagen adäquaten Forschungsansätzen verspricht wissenschaftlichen Fortschritt und auf Dauer praxisrelevante Ergebnisse – und sie macht auch mehr Spaß" (STORCK, 1981, 52).

Danksagung

Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags zum Festtagskolloquium anläßlich des 70. Geburtstag von Prof. Dr. Harmen Storck am 24. September 1999 in Hannover. Das Projekt entstand teilweise im Rahmen eines USA-Aufenthaltes (Dezember 97 – November 98) am Department of Agricultural Economics der Michigan State University, der durch die Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wurde (Bi 629/2-1). Die Verfasserin dankt den genannten Institutionen für die großzügige Förderung.

Literatur

BITSCH, V. 2000: Agrarökonomie und qualitative Forschung: Unvereinbare Paradigmen? Forum Qualitative Sozialforschung 1 (1), http://qualitative-research.net/fqs/fqs.htm.

BLUMER, H. 1969: Symbolic interactionism: Perspective and method, Prentice-Hall, Englewood Cliffs.

BOGDAN, R. C. und S. K. BIKLEN 1998: Qualitative research for education: An introduction to theory and methods, 3. Aufl., Allyn/Bacon, Boston.

BUSCH, L. und A. JUSKA 1997: Beyond political economy: Actor networks and the globalization of agriculture. Review of International Political Economy **4**, 688-708.

BUSCH, L. und K. TANAKA 1996: Rites of passage: Constructing quality in a commodity subsector. Science, Technology, and Human Values **21**, 3-27.

COMMITTEE ON SCIENCE, ENGINEERING, AND PUBLIC POLICY 1995: On being a scientist, National Academy Press, Washington.

DENZIN, N. K. 1978: The research act: A theoretical introduction to sociological methods, McGraw-Hill, New York.

DENZIN, N. K. 1997: Interpretive ethnography: Ethnographic practices for the 21st century, Sage, Thousand Oaks.

DUREN, E. van, W. H. HOWARD, und H. MCKAY 1994: Creating vertical strategic alliances: Theory and cases from Canada's agri-food sector. Canadian Journal of Agricultural Economics **42**, 577-582.

GARFINKEL, H. 1967: Studies in ethnomethodology, Prentice-Hall, Englewood Cliffs.

GEERTZ, C. 1973: Thick description: Toward an interpretative theory of culture, hg. von C. GEERTZ: The interpretation of cultures, Basic Books, New York, 3-30.

GHAURI, P., K. GRONHAUG und I. KRISTIANSLUND 1995: Research methods in business studies: A practical guide, Prentice Hall, New York.

GLASER, B. G. und A. L. STRAUSS 1967: The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research, Aldine, Chicago.

GUBA, E. G. und Y. S. LINCOLN 1989: Fourth generation evaluation, Sage, Newbury Park.

HAMMERSLEY, M. und P. ATKINSON 1995: Ethnography: Principles in practice, 2. Aufl., Routledge, London.

HARTLEY, J. F. 1994: Case studies in organizational research, hg. von C. CASSELL und G. SYMON: Qualitative methods in organizational research: A practical guide, Sage, London, 208-229.

HOBAN, T. J. 1998: Food industry innovation: Efficient consumer response. Agribusiness **14**, 235-245.

HOWARD, W. H. und R. MACMILLAN 1991: In search of excellence on the farm: An example of case research. Agribusiness **7**, 1-10.

JANKOWICZ, A. D. 1995: Business research projects, 2. Aufl., Chapman/Hall, London.

JOHNSON, G. L. 1986: Research methodology for economists: Philosophy and practice, Macmillan, New York.

JUSKA, A., L. BUSCH und K. TANAKA 1997: The Blackleg epidemic in Canadian rapeseed as a 'normal agricultural accident'. Ecological Applications **7**, 1350-1356.

KETS de VRIES, M. 1996: Family business: Human dilemmas in the family firm, International Thomson Business Press, London.

LINCOLN, Y. S. und E. G. GUBA 1985: Naturalistic inquiry, Sage, Newbury Park.

MAANEN, J. van 1983: Reclaiming qualitative methods for organizational research: A preface, hg. von J. van MAANEN: Qualitative methodology. An updated reprint of the December 1979 issue of Administrative Science Quarterly, Sage, Beverly Hills, 9-18.

MCCALL, M. W. und P. BOBKO 1991: Research methods in the service of discovery, hg. von DUNNETTE, M. D. und L. HOUGH: Handbook of industrial and organization psychology, 2. Aufl., Consulting Psychologists Press, Palo Alto, 381-418.

MILES, M. B. und A. M. HUBERMAN 1994: Qualitative data analysis: An expanded sourcebook, 2. Aufl., Sage, Thousand Oaks.

MINTZBERG, H. 1983: An emerging strategy of 'direct' research, hg. von J. van MAANEN: Qualitative methodology. An updated reprint of the December 1979 issue of Administrative Science Quarterly, Sage, Beverly Hills, 105-116.

PATTON, M. Q. 1990: Qualitative evaluation and research methods, 2. Auf., Sage. Newbury Park.

POTTER, J. W. 1996: An analysis of thinking and research about qualitative methods, Erlbaum, Mahwah.

RICHARDSON, J. T. E. 1996: Introduction, hg. von J. T. E. RICHARDSON: Handbook of qualitative research methods for psychology and the social sciences, British Psychological Society, Leicester (UK), 3-10.

SCHROEDER, R., A. van de VEN, G. SCUDDER und D. POLLEY 1986: Managing innovation and change processes: Findings from the Minnesota innovation research program. Agribusiness **2**, 501-523.

STAKE, R. E. 1994: Case studies, hg. von N. K. DENZIN und Y. S. LINCOLN: Handbook of qualitative research, Sage, Thousand Oaks, 236-247.

STAKE, R. E. 1995: The art of case study research, Sage, Thousand Oaks.

STERNS, J. A., D. B. SCHWEIKHARDT und H. C. PETERSON 1998: Using case studies as an approach for conducting agribusiness research. International Food and Agribusiness Management Review **1**, 311-327.

STORCK, H. 1981: Überlegungen zur Forschungskonzeption der gartenbaulichen Betriebslehre, hg. von H. STORCK: Gegenwartsfragen der Gartenbauökonomie: Festschrift zum 80. Geburtstag von Herrn Professor Wilhelm Busch, Institut für Gartenbauökonomie, Hannover, 11-56.

STORCK, H. 1992: Konzepte von Lehre und Forschung im Bereich der gartenbaulichen Betriebslehre. Agrarwirtschaft **41**, 12-16.

STORCK, H. 1995: Glanz und Elend der gartenbaulichen Betriebslehre. Agrarwirtschaft **44**, 108-113.

THÉVENOT, L. 1998: Innovating in 'qualified' markets: Quality, norms and conventions, Memorandum to the 'Workshop on Systems and Trajectories for Agricultural Innovation,' Berkeley, California, April 23-25.

WESTGREN, R. und K. ZERING 1998: Case study research methods for firm and market research. Agribusiness **14**, 415-424.

WHYTE, W. F. 1991: Participatory strategies in agricultural research and development, hg. von W. F. WHYTE: Participatory action research, Sage, Newbury Park, 169-178.

YIN, R. K. 1994: Case study research: Design and methods, 2. Aufl., Sage, Thousand Oaks.

Eingegangen: 11.11.1999 / 1.3.2000

Anschrift der Verfasserin: Dr. VERA BITSCH, Michigan State University, Dept. of Agricultural Economics, Agriculture Hall, East Lansing, MJ, 48824, U.S.A.